

„Gerechtfertigt durch seine Gnade“ (Tit 3,7)

Zum Problem der Paulusrezeption in der Soteriologie der Pastoralbriefe

Karl Löning

„Per Christum in Deum“¹ führt der Weg der Erlösten, den die Soteriologie zu beschreiben hat. Den Pastoralbriefen wird gern unterstellt, daß sie mit ihrer Theologie in genau entgegengesetzter Richtung unterwegs sind. Was sie im Namen des Paulus zu sagen haben, tragen sie in der Form von Dienstanweisungen für kirchliche Amtsträger vor. Dabei geht es inhaltlich darum, wie diese die Gemeinden leiten und die Glaubenden zu einem tugendhaften Leben in dieser Welt ermahnen sollen. Das Kerygma, so scheint es, verliert dabei seine zentrale Stellung im theologischen Programm der Pastoralbriefe. Muß man nicht – vor allem im Vergleich mit den authentischen Paulusbriefen – darin einen bedenklichen Substanzverlust sehen?

„Das zentrale Problem, vor das sich jede Auslegung der Pastoralbriefe gestellt sieht, ist ihr Verhältnis zu Paulus.“² Die Pastoralbriefe haben es schwer, als theologische Texte Respekt zu finden, solange man ihre Theologie normativ an der paulinischen mißt, sei es unter dem Verdacht der Fälschung des echten Paulus und der „bürgerlichen“ Nivellierung seiner Theologie³, sei es unter dem positiven Aspekt der

¹ Das Verhältnis von Theozentrik und Christozentrik ist bekanntlich ein Grundmotiv der theologischen Arbeit dessen, dem dieser Beitrag gewidmet ist. „Trotz der völlig einzigartigen Stellung, die Jesus Christus gegeben worden ist, bleibt Gott, der Vater Jesu Christi und der Jahwe des Alten Testaments, Ursprung und Ziel.“ *W. Thüsing*, Zwischen Jahweglaube und kirchlichem Dogma. Zu Position und Funktion der neutestamentlichen Exegese innerhalb der Theologie (1984), in: ders., Studien zur neutestamentlichen Theologie, hg. v. Th. Söding (WUNT 82), Tübingen 1995, 3–22: 8.

² *J. Roloff*, Der erste Brief an Timotheus (EKK XV), Zürich – Neukirchen-Vluyn 1988, 376.

³ Ausgangspunkt für verbreitete Kritik dieser Tendenz ist *M. Dibelius*, Die Pastoralbriefe (HNT 13), Tübingen ²1931, 24f. Zu den Beanstandungen an der Theologie der Pastoralbriefe gehört u. a. der Vorwurf, die paulinische Rechtfertigungslehre fehle „völlig“. „Nicht die paulinische Rechtfertigung des Gottlosen, sondern die Erziehung der Frommen ist das erklärte Ziel der Pastoralbriefe“: *S. Schulz*, Die Mitte der Schrift. Der Frühkatholizismus im Neuen Testament als Herausforderung an den Protestantismus, Stuttgart–Berlin 1976, 105.

Paulus-Rezeption⁴. Sobald die Pastoralbriefe von ihren radikalen Kritikern dabei ertappt werden, etwas anderes als die paulinische Theologie zu (re)produzieren, wird dies dann entweder als Verrat an Paulus oder als Unvermögen, sein Niveau zu halten, beanstandet. Die freundlichere Lesart unter dem positiven Kriterium der Paulusrezeption will die Differenzen zwischen der Theologie des echten Paulus und der der Pastoralbriefe als legitime Aktualisierung zwar verteidigen. Aber der Nachteil ist, daß bei einer unbedingt immer sofort vergleichenden Interpretation nicht ernstlich mit der Chance gerechnet wird, daß sich die theologische Konzeption der Pastoralbriefe gegenüber Paulus als ein originärer und origineller theologischer Entwurf erweisen könnte. Der rezeptionsgeschichtliche Schritt ist in der Interpretation von Texten nicht der erste. Den zweiten sollte man nicht unternehmen, bevor man den ersten Schritt getan hat, was in unserem Fall heißt: bevor man die Pastoralbriefe textimmanent genau auf ihre eigene theologische Konzeption hin befragt hat.

1. Der Text: Tit 3,1–7

Der folgende Textausschnitt (Tit 3,1–7) gehört zu den eindeutigen Beispielen für die Paulusrezeption der Pastoralbriefe.⁵ Gerade an einem solchen Text läßt sich zeigen, welchen Vorteil es hat, hier nicht zuerst nach Elementen der paulinischen Theologie auszuschaun und zu prüfen, ob sie den Transport an ihren neuen Bestimmungsort auch heil überstanden haben, sondern Paulusrezeption als ein Element der Theologie der Pastoralbriefe in *deren* Kontext zu untersuchen.

⁴ Vgl. P. Trummer, Die Paulustradition der Pastoralbriefe (BET 8), Frankfurt/M. u. a. 1978; A. Lindemann, Paulus im ältesten Christentum. Das Bild des Apostels und die Rezeption der paulinischen Theologie in der frühchristlichen Literatur bis Marcion (BHTh 58), Tübingen 1979, 134–149; G. Lohfink, Paulinische Theologie in der Rezeption der Pastoralbriefe, in: K. Kertelge (Hg.), Paulus in den neutestamentlichen Spätschriften (QD 89), Freiburg – Basel – Wien 1981, 70–121; O. Knoch, 1. und 2. Timotheusbrief, Titusbrief (NEB.NT 14), Würzburg 1988; M. Wolter, Die Pastoralbriefe als Paulustradition (FRLANT 146), Göttingen 1988.

⁵ Dazu A. Lindemann, Paulus (s. Anm. 4) 142: „Von Tit 3,3–7 her läßt sich sagen, daß der Vf der Pastoralbriefe nicht nur unmittelbar paulinische Texte benutzt hat, sondern daß ihm auch paulinische theologische Begriffe und Kategorien bekannt und bewußt waren.“ Vgl. P. Trummer, Paulustradition (s. Anm. 4) 174f, der neben Tit 3,5 besonders 2 Tim 1,9 als Beleg dafür anführt, „daß die Past mit ihrem Verständnis von Erlösung auch in pln Tradition stehen“. Die spezielle Affinität von Tit 3,3–7 zu 1 Kor 6,9ff erklärt M. Wolter (Pastoralbriefe [s. Anm. 4] 67) als gattungsbedingt (postbaptismale Mahnrede). Die Frage nach dem Verhältnis der Soteriologie der Pastoralbriefe zur paulinischen wird von ihm daher auf einer anderen Textgrundlage diskutiert (1 Tim 2,4–7; Tit 1,1ff).

1. Briefkommunikation
2. Gemeindepapir
3. Begründende Aussagen
4. Modalitäten
5. Zielvorstellungen
6. Kataloge

3¹ *Erinnere sie,*

*Obrigkeiten (und) Mächten sich unterzuordnen, zu gehorchen,
zu jedem guten Werk bereit zu sein
²niemand zu schmähen, nicht streitsüchtig zu sein,
freundlich,
jegliche Güte zu zeigen zu allen Menschen.*

³ *Denn auch wir waren einst unverständlich und ungehorsam,
irrend, verklaut an Begierden und mancherlei Lüste,
lebten in Bosheit und Neid,
verabscheuenswert, einander hassend.*

⁴ *Als aber die Güte und die Menschenfreundlichkeit Gottes,
unseres Retters erschien,*

⁵ *da rettete er uns* [haben,
*nicht aufgrund von Werken in Gerechtigkeit, die wir getan
sondern nach seinem Erbarmen
durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung
durch den heiligen Geist,*

⁶ *den er ausgegossen hat auf uns in reichem Maß durch Jesus Christus,
unseren Retter,*

⁷ *damit wir,
gerechtfertigt*

*durch seine Gnade,
Erben werden*

nach der Hoffnung auf ewiges Leben.

⁸ *Glaubhaft ist das Wort.*

Und ich will, daß du dies mit Bestimmtheit vertrittst,

*damit (alle), die zum Glauben an Gott gekommen sind,
darauf bedacht sind, sich mit guten Werken hervorzutun.*

⁹ *Das ist gut und nützlich für die Menschen.*

*Törichten Auseinandersetzungen und Stammbäumen und Gezänk und Streite-
reien über das Gesetz geh aus dem Weg;*

denn sie sind nutzlos und nichtig.

2. Die Ebenen des Textes

Die Segmentierung des Textes verdeutlicht in der Vertikalen die Gedankenführung, in der Horizontalen die Elemente der theologischen Sprache der Pastoralbriefe an dieser Stelle. Im folgenden muß immer beides beachtet werden, um den Stellenwert der uns hier interessierenden soteriologischen Motive einschätzen zu können.

a) Zur Pragmatik der fiktiven Briefkommunikation (Textebene 1)

Mit Tit 3,1 beginnt der dritte und letzte Hauptteil des Titusbriefes. Daß ein Neueinsatz vorliegt, ist erkennbar an der für die Briefform konstitutiven unmittelbaren Anrede des Adressaten mit dem Imperativ Singular. Titus soll die Gemeindemitglieder „erinnern“. Der Inhalt, der erinnert werden soll, folgt als erweiterter Infinitiv, sinngemäß als Objekt des Imperativs. Damit gilt, was Titus weitergeben soll, als bereits von Paulus gesagt.⁶ Das heißt aber nicht, daß man als Leser daraufhin paulinische Aussagen über das Verhältnis zum Staat (z. B. Röm 13,1–7) zum Vergleich heranziehen soll.⁷ Metakommunikative Imperative und Aussagen wie Tit 3,1.8 (vgl. 2,1.15) sind nicht als intertextuelle Verweise auf die echten Paulusbriefe zu verstehen, sondern besagen innerhalb der Brieffiktion der Pastoralbriefe, daß diese selbst nicht den Anspruch erheben, die Inhalte, um deren Vermittlung es geht, als solche darzustellen, sondern die Notwendigkeit ihrer Vergegenwärtigung in einem – hier nicht geführten, sondern sinngemäß durch die Pastoralbriefe veranlaßten – Verständigungsvorgang innerhalb der Gemeinden einzuschärfen. Was der Text auf der briefkommunikativen Ausgangsebene der Pastoralbriefe mit dem Satz „*Glaubhaft ist das Wort*“ (V. 8) eigentlich meint, steht weder in den Pastoralbriefen noch in den echten Paulusbriefen, sondern ist ein Signal an den Leser, das textpragmatisch die Funktion hat, eine Leerstelle zu etablieren, die der Leser mit seinem Wissen füllt. Im Text der Pastoralbriefe stehen nur die Anweisungen an die Meisterschüler Timotheus und Titus. Sie werden selbstverständlich in inhaltlicher Konkretheit vorgetragen. Tit 3,1–7 „ist“ ja der Inhalt, von dem Vers 8 in anaphorischem Rückbezug gesagt wird, „über dies“ habe Titus mit Bestimmtheit zu reden. Aber was diese Anweisung, die ja fiktiv ist, „eigentlich“, nämlich für den

⁶ Nach Tit 1,5 enthält der ganze Brief Anweisungen an Titus zur Erledigung von restlichen Aufgaben. Darunter ist zunächst die Einsetzung von Presbytern verstanden. Ab Tit 2,1 geht es aber nicht mehr um die Installation von Ämtern, also Maßnahmen, die auf Anweisung des Paulus neu zu treffen sind, sondern „nur“ noch um die Weitergabe der „gesunden Lehre“ (2,1), des „glaubhaften Wortes“ (3,8), also des von Paulus bereits Gesagten, der auch die Presbyter in ihrer Funktion als Episkopen dienen.

⁷ Auch hier soll dieser Vergleich nicht durchgeführt werden, obwohl er geeignet wäre, die Eigenständigkeit der Pastoralbriefe gegenüber Paulus zu erweisen.

impliziten Leser der Texte, beinhaltet, muß der Leser selbst realisieren. Dies kann er als Mitglied einer paulinischen Gemeinde, weil alles, was zu realisieren ist, Paulus schon gesagt hat.

Daß im folgenden Text Paulinismen auftauchen, ist also alles andere als zufällig. Innerhalb der durch die 1. Textebene gegebenen Verständigungsstruktur besagt dies aber nicht, daß die Pastoralbriefe die Theologie des Paulus referieren oder theologische Aussagen in seinen Briefen interpretieren wollen. Sie sorgen ja mit ihrer Autorfiktion selbst dafür, daß dieser Paulus mit dem, was er für den impliziten (d. h. den in Wirklichkeit gemeinten) Leser zu sagen hat, nur indirekt zu Wort kommt. Die Paulinismen sind zunächst Elemente einer Brieffiktion, die an die Kompetenz der paulinistischen Leserschaft adressiert sind.

b) Die Struktur der begründeten Mahnung⁸ (Textebenen 2 und 3)

Das, was Titus in Erinnerung rufen soll (Textebene 1), ist eine Anweisung an die Adresse der „damaligen“ Gemeinden auf Kreta (Textebene 2) und damit indirekt auch für die in Wirklichkeit gemeinten Leser. Es zeigt sich hier wie an anderen Ausgangspunkten der Briefkommunikation (vgl. zuletzt Tit 2,1), daß die Pastoralbriefe im Prinzip Paränesen sind, also weder Kirchenordnungen noch theologische Traktate. Der Ort für *theologische Reflexionen* ist die *Begründung* der Anweisungen (Textebene 3).⁹ Die theologischen Aussagen der Pastoralbriefe sind also im Prinzip Elemente von Paränesen. Dies mag bei Paulus anders sein. Aber ist das ein Mangel der Pastoralbriefe?

Anweisung und Begründung in Tit 3,1–7 haben ein einziges *Thema*. Es geht um das Verhältnis zu zweierlei koexistierenden und miteinander konkurrierenden Mächten: zu den „*Obrigkeiten und Mächten*“ und zur Herrschaft Gottes, deren Beginn hier in Anlehnung an die Terminologie der hellenistischen Herrscherideologie als Erscheinen des göttlichen Königs als Retter (σωτήρ) der Stadt oder des Volkes dargestellt wird.¹⁰ Die obrigkeitlichen heidnischen Gewalten gab es und gibt es

⁸ Die Gattungsbestimmung als postbaptismale Mahnrede durch M. Wolter (Pastoralbriefe [s. Anm. 4] 66f) ist zutreffend für die Textebenen 2–6. Insgesamt ist der Text der Gattung *Paideutikon* zuzuweisen; vgl. K. Berger, Formgeschichte des Neuen Testaments, Heidelberg 1984, 210f.

⁹ Die Modalaussagen (4. Ebene) sind Elemente innerhalb der Begründung der Mahnung. Die Zielvorstellungen (5. Ebene) werden teils aus der Begründung abgeleitet (V. 7), teils direkt aus dem Auftrag zur Paränese (V. 8b). Die Kataloge (6. Ebene) sind hier zur Verdeutlichung ihrer Anordnung ausgerückt.

¹⁰ Vgl. N. Brox, Die Pastoralbriefe (RNT 7), Regensburg 1969, 232; L. Oberlinner, Die „Epiphaneia“ des Heilswillens Gottes in Christus Jesus: ZNW 71 (1980) 192–213; 197f; M. Wolter, Pastoralbriefe (s. Anm. 4) 64f. Die Einführung der Gottesbezeichnung „Retter“ in die frühjüdische theologische Terminologie geht auf die LXX zurück. Für Tit 3 ist der direkte Rückgriff auf die Sprache des hellenistischen Herrscherkults wegen des

seit eh und je, die Gottesherrschaft ist dagegen als der alle Verhältnisse verändernde Umbruch erfahren worden. Weil diese beiden Mächte mit gegensätzlichen Erfahrungen verbunden sind, muß „Paulus“ sagen, wie damit zu leben ist.

Die Aussage, die unser Text dazu macht (das *Rhema*), ist entscheidend strukturiert durch die argumentative Verknüpfung (γάψ) von Anweisung und Begründung: Daraus, daß „auch wir“ einst ohne die Gottesherrschaft gelebt haben, ergibt sich das Verhältnis zu den irdischen Gewalten. Diese verblüffende Logik wiederum ist die Konsequenz aus der *Soteriologie* der Verse 4ff. Die *Soteriologie* beschreibt das Handeln Gottes bei der Aufrichtung seiner Herrschaft, wie „wir“ sie an „uns“ erfahren haben: Gott hat „uns“ gerettet so, wie wir „einst“ waren, nämlich wie es der Lasterkatalog „erinnert“. So heillos wie die Verfassung, in der „auch wir einst“ gelebt haben, sind die Zustände außerhalb der Gemeinde immer noch. Die Konsequenz aus dieser einst allgemeinen Verwahrlosung ist aber nicht die Forderung der Abgrenzung nach außen, weil „wir“ diese desolaten Zustände jetzt hinter „uns“ haben, sondern gefordert wird jetzt im Gegenteil ein konstruktives Verhältnis zur sozialen Umwelt. Denn nur dies entspricht der Erfahrung, die „wir“ selber gemacht haben und an die der Leser erinnert wird, daß nämlich Gott in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit „uns“ eben aus diesen Verhältnissen gerettet hat, in denen sich die Gesamtgesellschaft immer noch befindet. Daraus ergibt sich das Verhältnis zu den säkularen Obrigkeiten.

Man muß ihnen also gehorchen? Dies entspräche der Position, die vor allem das Diasporajudentum entwickelt hat, um sein Verhältnis zum heidnischen Staat im Sinne einer *bedingten* Loyalität zu bestimmen, die auch Paulus Röm 13,1–7 vertritt. Aber der Tugendkatalog, der das hier gemeinte Verständnis von bürgerlicher Loyalität entwickelt, läuft auf eine überraschende Pointe hinaus. Nicht von der Gewalt ist die Rede, die Gott dem Staat verliehen hat und die wir respektieren sollen, sondern von der Milde, die „wir“ allen Menschen erweisen sollen, weil „wir“ wissen, daß Gott *unbedingt* Menschen rettet. Diesem Handeln Gottes sind „wir“ verpflichtet. Die Norm dieser ethischen Verpflichtung gegenüber allen Menschen ist das soteriologisch bestimmte Gottesverständnis. „Wir“ müssen handeln, wie Gott an „uns“ gehandelt hat, nämlich die Rettung aller vorwegnehmend, die Gott will (vgl. Tit 2,11; 1 Tim 2,4).¹¹

thematischen Zusammenhang von Tit 3 (Verhältnis zur heidnischen Obrigkeit) evident, und zwar unabhängig von der Frage der christologischen Übertragbarkeit des Titels.

¹¹ Diese grenzüberschreitende Ethik als Mimesis Gottes berührt sich im Begründungsansatz und z. T. auch in der Konkretisierung mit der lukanischen Feldrede (Lk 6,35.36 im Zusammenhang). Vgl. E. *Sevenich-Bax*, Israels Konfrontation mit den letzten Boten

c) Der Tugendkatalog

Was „Gehorsam“ bedeutet, richtet sich also nach der Norm des Handelns Gottes. Wenn aber Gehorsam in der „Nachahmung“ (μίμησις) Gottes¹² besteht, hat dies nichts mit „bürgerlicher“ Anpassung zu tun. Der Katalog der richtigen Verhaltensweisen in 3,1f zeigt in eine ganz andere Richtung. Er beginnt zwar mit dem traditionellen Motiv der Loyalität gegenüber der bestehenden Ordnung (ὑποτάσσεσθαι) und des Respekts vor der herrschenden Gewalt, unter der gelebt wird (πειθαρχεῖν). Am Ende aber läuft er hinaus auf die Forderung, sich allen Menschen gegenüber durch „Milde“ auszuzeichnen. Dieses Verhaltensmerkmal kennzeichnet das politische Verhalten der Glaubenden gerade nicht als Untertanentreue zur Obrigkeit, sondern – dies wird in der folgenden Begründung noch deutlicher aufgrund der semantischen Bezüge zu „Güte“ und „Menschenfreundlichkeit“ in Vers 4 – als herrscherliche Tugend. Diese überraschende Umwertung des Inhalts von politischer Ordnungsbejahung beginnt unmittelbar nach dem Stichwort „gehorschen“: „Zu jedem guten Werk bereit zu sein“ könnte zwar noch im Sinne der Tradition auf die dem Staat geschuldete Bürgerloyalität bezogen werden. Aber wie der Fortgang der Reihe eindeutig werden läßt, ist „jegliches (πᾶν) gute Werk“ zumindest auch und letztlich vor allem als Erweis „jeglicher (πᾶσαν) Milde“ zu „allen (πάντας) Menschen“ gefordert. Das Motiv der bedingten Loyalität gegenüber der politischen Macht als Ordnungsfaktor wird im Verlauf der Reihe also transformiert zum Motiv der unbegrenzten Menschenliebe, wie sie Gott als Herrscher erwiesen hat, als er „uns“ rettete.

3. Der Stellenwert der Paulinismen (Textebenen 4 und 5)

Auf diesem Hintergrund lassen sich die Anspielungen auf die paulinische *Rechtfertigungslehre* einordnen. Sie finden sich an zwei Stellen, und zwar in relativ prominenter Position. Die erste eröffnet die Reihe der Modalaussagen im Hauptsatz (V. 5a), die zweite den Finalsatz (V. 7a) im Begründungsteil. Die erste ist der negative Bestandteil einer *correctio* („nicht – sondern“), die zweite ist positiv formuliert. Die erste bezieht sich auf die Handlungsweise Gottes beim rettenden Erscheinen seiner Menschenfreundlichkeit, die zweite auf die durch Gott gegebene Lebensqualität der Glaubenden jetzt. Was die *correctio* negiert

der Weisheit. Form, Funktion und Interdependenz der Weisheitselemente in der Logienquelle (MThA 21), Altenberge 1993, 418–425.

¹² Zum *Imitatio Dei*-Motiv im Neuen Testament vgl. G. Schneider, *Imitatio Dei* als Motiv der „Ethik Jesu“, in: H. Merklein (Hg.), *Neues Testament und Ethik*. FS R. Schnackenburg, Freiburg – Basel – Wien 1989, 71–83.

(„nicht aufgrund von Werken in Gerechtigkeit“), erscheint im Finalsatz als positiv gegeben („gerechtfertigt“). Dies besagt im Zusammenhang: Gott hat sich „uns“ (den im Text gemeinten Adressaten) nicht zugewandt aufgrund von „Werken in Gerechtigkeit“, sondern aus „Erbarmen“, um „uns“ gerecht zu machen (vgl. die Stichwortverbindung zwischen ἐν δικαιοσύνη in V. 5 und δικαιοθέτες in V. 7). So wurden „wir“ befähigt zu dem, was jetzt „Paulus“ als Verhalten gegenüber der obrigkeitlichen Gewalt fordert (vgl. die antithetische Parallelität zwischen οὐκ ἐξ ἔργων τῶν ἐν δικαιοσύνη in V. 5 und πρὸς πᾶν ἔργον ἀγαθὸν ἐτοίμους εἶναι in V. 1).

Wenn jetzt unterstellt wird, die Pastoralbriefe seien grundsätzlich als Projekt einer theologisch-inhaltlichen Paulusrezeption zu verstehen¹³, führt dies unvermeidlich zu der für die Ehrenrettung der Pastoralbriefe ungünstigen Feststellung, daß Tit 3,5.7 der paulinischen Rechtfertigungslehre inhaltlich nicht wirklich entspricht. Zwar wird das für Paulus charakteristische Begründungsverhältnis von soteriologischem Indikativ und paränetischem Imperativ¹⁴ beibehalten.¹⁵ Nur verschiebt sich der Bedeutungsgehalt sowohl der Paränese wie auch ihrer Begründung. Mit den „Werken in Gerechtigkeit“, von denen es Vers 5 heißt, sie seien nicht die Voraussetzung für Gottes gnädiges Handeln, ist nicht das Erfüllen der Tora gemeint.¹⁶ Das paulinische Problem der Bedeutung der Toraobservanz nach der Erfahrung der Offenbarung der Got-

¹³ Die Pastoralbriefe sind bestrebt, „den grundlegenden theologischen Ansatz des P[aulus] in nachpln Zeit beizubehalten. Es gehört zu ihrem entscheidenden und unbestreitbaren Verdienst, die pln Rechtfertigungslehre in die nachpln Kirche und Theologie überhaupt eingetragen zu haben“; so P. Trummer, Paulustradition (s. Anm. 4) 193 (Hervorhebung im Original). Gegenüber dieser Beurteilung fällt auf, daß bei G. Lohfink (Rezeption [s. Anm. 4]) von paulinischer Rechtfertigungslehre so gut wie gar nicht die Rede ist. Lohfink betont ähnlich wie J. Roloff, daß die Pastoralbriefe ihr Verhältnis zu Paulus nicht primär über die paulinische Theologie und ihre Rezeption, sondern über das paulinische Apostolatsverständnis bestimmen und auf diesem Weg auch paulinische Theologie rezipieren. Nach J. Roloff (1 Tim 380) kann „nur mit erheblichen Einschränkungen“ bei den Pastoralbriefen von einem „theologischen Paulinismus“ die Rede sein. „Zentrale theologische Motive erscheinen nur noch in verflachter Reproduktion.“ Dies gelte vor allem hinsichtlich der Rechtfertigungsverkündigung. In diesem Punkt kommt Roloff in der Bewertung der Theologie der Pastoralbriefe wieder in die Nähe der traditionellen Negativklischees.

¹⁴ Dabei bewerten wir die Forderung des Gehorsams gegenüber der obrigkeitlichen Gewalt sinngemäß als Weisung an alle und sehen insofern davon ab, daß Forderungen im Titusbrief immer als Lehrauftrag für den Apostelschüler Titus formuliert werden, sich der grammatische Imperativ also nur indirekt an alle richtet.

¹⁵ M. Wolter, Pastoralbriefe (s. Anm. 4) 93 unter Hinweis auf weitere Autoren. Anders U. Luz, Rechtfertigung bei den Paulusschülern, in: J. Friedrich u. a. (Hg.), Rechtfertigung. FS E. Käsemann, Tübingen – Göttingen 1976, 365–383.

¹⁶ Der Lasterkatalog Tit 3,3 besagt, daß „unser“ Handeln „einst“ töricht und deshalb anarchisch gewesen ist. Der Indikativ ἐποτήσαμεν V. 5 kann daher nicht so verstanden werden, als werde hier überhaupt ein „einstiges“ Tun „in Gerechtigkeit“ unterstellt. Vgl. dagegen P. Trummer, Paulustradition (s. Anm. 4) 187.

tesgerechtigkeit in Christus steht in Tit 3 überhaupt nicht zur Debatte.¹⁷ Entsprechend ist auch die Rechtfertigung (δικαιωθέντες V. 7)¹⁸ mit ihrer Folge, der Befähigung zu guten Werken (πρὸς πᾶν ἔργον ἀγαθόν V. 1), nicht im Sinne von Röm 8,4 so zu verstehen, daß der durch Gottes Gnade erlöste Mensch frei geworden ist, die Forderung der Tora im Leben nach dem Geist zu erfüllen. Insofern ist die Soteriologie von Tit 3,3–7 in der Sache nicht paulinisch. Was „Gerechtigkeit“ ist, wird nicht an der Tora gemessen. Dennoch bezeichnet „Gerechtigkeit“ hier wie auch sonst in den Pastoralbriefen das durch Gottes Gerechtigkeit neu gerichtete Verhältnis des Sünders zu Gott. Darin bleiben die Pastoralbriefe der paulinischen Soteriologie treu. Daß das Ideal der Gerechtigkeit in einem Tugendkatalog konkretisiert wird, besagt nicht, wie sich oben gezeigt hat, daß die Pastoralbriefe einem hellenistischen Denken verpflichtet sind und sich auf dem Weg der kulturellen Anpassung befinden.¹⁹ Das Tugendideal, dem der „gerettete“ Mensch durch gute Werke zu entsprechen versucht, ist soteriologisch begründet und selbst auf verändernde soziale Gestaltung ausgerichtet.²⁰ Gerechtigkeit ist das Resultat der „Erziehung“ der Glaubenden nicht durch die populären Philosophien, sondern durch Gottes Gnade (Tit 2,12). Derselbe erzieherische Einfluß geht auch von der Lektüre der göttlich inspirierten „Schriften“ aus (vgl. 2Tim 3,16). Der „Kranz der Gerechtigkeit“ (2Tim 4,8) belohnt nicht den tugendhaften Philosophen, sondern den für das Evangelium leidenden Apostel Paulus.

Aber dennoch scheint sich zu bestätigen, daß die Pastoralbriefe die echte paulinische Soteriologie nivellieren. Die Brisanz der paulinischen Antinomie von selbstgewirkter Gerechtigkeit aufgrund von Werken des Gesetzes und von Gott in Gnade gewirkter Gerechtigkeit geht verloren²¹, wenn der Unheilszustand des Menschen vor der Rechtfertigung lediglich verstanden wird als die Unfähigkeit, sich ordentlich auf-

¹⁷ Es gibt deutliche Hinweise darauf, daß die Diskussion der mit der Toraobservanz zusammenhängenden Probleme in den Pastoralbriefen ausdrücklich als schädlich bezeichnet wird (vgl. Tit 3,9, vor allem aber 1Tim 1,8–11).

¹⁸ Das Verb δικαιῶν kommt in paulinischer Bedeutung übrigens sonst in den Pastoralbriefen nicht vor. 1Tim 3,16 hat ἐδικαιώθη etwa die Bedeutung wie in Lk 7,35 (Recht bekommen im Sinne von anerkannt werden).

¹⁹ A. Lindemann (Paulus [s. Anm. 4] 144) läßt „Gerechtigkeit/gerecht“ in den Pastoralbriefen nur als Tugendbegriffe gelten, während „Gnade“ „zumindest an einigen Stellen theologisch in besonderer Weise qualifiziert“ sei.

²⁰ Instrukтив in dieser Hinsicht ist der Vergleich zwischen Röm 9,30 und 1Tim 6,11; 2Tim 2,2. Die „Jagd“ nach der Gerechtigkeit findet in den Pastoralbriefen nicht mehr im Wettlauf Israels mit den Völkern statt. Was diese Positionen in ihren Vorstellungen vom Streben nach Gerechtigkeit unterscheidet, ist weniger die Struktur der Soteriologie als das Verhältnis zur jüdischen Kultur.

²¹ Vgl. U. Luz, Rechtfertigung (s. Anm. 15) 367; F. Mußner, Petrus und Paulus – Pole der Einheit (QD 76), Freiburg – Basel – Wien 1976, 95–106; M. Wolter, Pastoralbriefe (s. Anm. 4) 66.

zuführen (vgl. den Lasterkatalog Tit 3,3).²² Wird unter der Hand aus dem Gegensatz zwischen einstiger Versklavung unter die Gewalt der Sünde und des Todes und der Befreiung von dieser Gewalt durch Gott, der in der paulinischen Soteriologie gerade in bezug auf die Erfüllung der Tora entfaltet wird, in der Transformation der Pastoralbriefe ein banales Nacheinander von sittlicher Verwahrlosung „einst“ und Wohlverhalten „jetzt“? Allein mit dem Nachweis, daß die Pastoralbriefe die paulinische Rechtfertigungslehre an die Bedingungen einer späteren Zeit²³ anpassen wollen, ist also der Ausweg aus der Sackgasse der radikalen Kritik an den Pastoralbriefen noch nicht gefunden. Wenn man dem Phänomen der Paulusrezeption der Pastoralbriefe in der kritischen Bewertung gerecht werden will, muß man sie an ihrer eigenen Soteriologie und an ihrem eigenen Anspruch bezüglich ihrer Treue zu Paulus messen.²⁴

²² Der entsprechende Vorwurf gegen die Theologie der Pastoralbriefe lautet bei S. Schulz, Mitte (s. Anm. 3) 105: „Das Gesetz ist völlig unpaulinisch nur noch für die Gesetzesbrecher und nicht mehr für die Anständigen da (1. Tim. 1,8–11).“ Ähnlich A. Lindemann, Paulus (s. Anm. 4) 145 zu 1Tim 1,8f: Ein „geradezu antipaulinischer Gedanke“ werde eingeführt mit einem paulinischen Zitat.

²³ Auch die schärfsten Kritiker der Pastoralbriefe konzedieren, daß sie „in der Not der gnostischen Verfälschung des Evangeliums entstanden sind, also zum Teil geschichtlich notwendig waren“, und sehen darin sozusagen die mildernden Umstände bei der dennoch unvermeidlichen Verurteilung der Pastoralbriefe als Fälschung des echten Paulus und seiner Theologie. „Denn das alles dispensiert uns keineswegs von der sachkritischen Feststellung, zu der uns die Pastoralbriefe ausdrücklich ermächtigen, daß das paulinische Erbe nicht nur in eine neue Situation hinein übersetzt wurde, sondern eindeutig in frühkatholischem und das heißt in unpaulinischem Sinne umgebildet wurde.“ So nachzulesen bei S. Schulz, Mitte (s. Anm. 3) 108f. Meines Erachtens muß, wenn es um die Substanz der Rechtfertigungstheologie geht, für die Pastoralbriefe vor allem geltend gemacht werden, daß sie nicht mehr in einem signifikant judenchristlich geprägten Milieu angesiedelt sind. Dies hat selbstverständlich gravierende Konsequenzen für die Rezeption paulinischer und älterer deuteropaulinischer Theologoumena. Die Pastoralbriefe definieren im Unterschied zum authentischen Paulus die Identität der heidenchristlichen Paulusgemeinden grundsätzlich nicht mehr in der Relation zur religiösen Kultur des Judentums. Daß dies dagegen für den authentischen Paulus selbstverständlich zutrifft, bestätigt selbst der in dieser Hinsicht extrem kritische Galaterbrief mit seinen abschließenden Äußerungen zum Thema Toraerfüllung gerade an die Adresse von Heidenchristen; vgl. Gal 5,13–26. Insofern sind für die Pastoralbriefe bestimmte Grundlagenprobleme der paulinischen Theologie gegenstandslos geworden. In den heidenchristlichen Paulus-Gemeinden am Ausgang des 1. Jahrhunderts, für die die Pastoralbriefe geschrieben sind, vertritt niemand bezüglich Beschneidung und Gesetz die judenchristlichen Positionen, die der authentische Paulus so eindrucksvoll bekämpft hat. Daß dies so ist, kann man nicht den Pastoralbriefen zur Last legen. Die Polemik gegen die angeblichen Gesetzeskenner 1 Tim 1,7; Tit 1,16 ist eine historisierende Fiktion.

²⁴ A. Lindemann, Paulus (s. Anm. 4) 3: „Bei der Frage nach dem paulinischen Einfluß auf das älteste Christentum ist von vornherein vor einem fast schon ‚dogmatisch‘ gewordenen methodischen Verfahren zu warnen – vor der Tendenz, die nachpaulinische

4. Die theologische Konzeption der Pastoralbriefe

a) Die Soteriologie

Die für die eigene *Theologie* der Pastoralbriefe *grundlegenden* Vorstellungen findet man besonders ausgeprägt in den für die *Briefform* der Pastoralbriefe *konstitutiven* Abschnitten, vor allem in den Präskripten (vgl. bes. Tit 1,1–4) und in den Proömien (vgl. bes. 2Tim 1,3–14; 1Tim 1,12–17). Das Zentralmotiv der Soteriologie der Pastoralbriefe ist, wenn man sich an diesen Eröffnungstexten orientiert, die Offenbarung Gottes nach einem ewigen Plan, den er „in Christus Jesus“ dadurch verwirklicht, daß er durch seine Auferweckung den Tod vernichtet und dadurch ewiges Leben eröffnet. Charakteristisch ist, daß dabei alle Aussagen über die Rettung aus dem Tod und die Befreiung zum Leben eingebettet sind in Kategorien sprachlichen Handelns. Gott „rettet“, indem er „ruft mit heiligem Ruf“ (2Tim 1,9). Gott vernichtet den Tod und bringt unverwesliches Leben zum Vorschein „durch das Evangelium“ (2Tim 1,10). Ewiges Leben ist, was Gott vor ewigen Zeiten „verheißt“ hat, jetzt aber zur bestimmten Zeit als „sein Wort“ offenbart (Tit 1,2f).

Auf diesem Hintergrund läßt sich auch die Bedeutung des Epiphanie-Motivs als Element der Soteriologie der Pastoralbriefe präzisieren. Gottes rettendes Handeln erscheint, wenn es als Ereignis einer Epiphanie bezeichnet wird, eben dadurch unter dem Aspekt der Offenbarung. Unter diesem Aspekt ist es auch möglich, den Titel „Retter“ sowohl für Gott zu verwenden als auch für Christus. Christus ist „Retter“ insofern, als er es ist, in dessen Rettung aus dem Tod durch Gott das Leben „ans Licht gebracht“ wird, um als Evangelium mitgeteilt zu werden (2Tim 1,10). In diesem Sinn ist Gottes Offenbarung die „*Epiphanie unseres Retters Christus*“ und umgekehrt.²⁵

christliche Literatur einfach daran zu messen, ob und inwieweit in ihr die paulinische Theologie nicht nur formal rezipiert, sondern auch inhaltlich ‚verstanden‘ wurde. Denn hierbei besteht immer die Gefahr, daß das heutige Paulusverständnis zum Maßstab auch der Paulusrezeption des 1. und 2. Jahrhunderts gemacht wird.“

²⁵ Daß der *Soter*-Titel in den Pastoralbriefen grundsätzlich theozentrisch gebraucht wird und die christologische Verwendung nur in Verbindung mit der theologischen verständlich ist, betont mit Recht L. Oberlinner, *Epiphaneia* (s. Anm. 10) 196. Da die Übertragung des Soter-Titels von Gott (1Tim 1,1; 2,3; 4,1; Tit 1,3; 2,10; 3,4) auf Jesus (2Tim 1,10; Tit 2,13; 3,6) als solche nicht aus dem innerjüdischen Sprachgebrauch abgeleitet werden kann, wird man darin die eigene Handschrift des Verfassers der Pastoralbriefe sehen dürfen. Die Frage bleibt aber, unter welchen Voraussetzungen diese Übertragung theologisch überhaupt möglich geworden ist. M. Wolter (Pastoralbriefe [s. Anm. 4] 65 mit Anm. 4) hält es für unzureichend, den christologischen Gebrauch von σωτήρ in den Pastoralbriefen unmittelbar aus der Terminologie des hellenistischen Herrscherkults herzuleiten. Hier solle man „den Einfluß von innerchristlichen Sprachtraditionen nicht unterschätzen“. Sein Ausgangspunkt ist die „breit

b) Paulus als Schlüsselfigur

Aus der offenbarungstheologisch konzipierten Soteriologie ergibt sich – in der Konsequenz der eigenen Theologie – das Verhältnis der Pastoralbriefe zu Paulus. In dem Geschehen, durch das Gott alle Menschen „rettet“, indem er sie „zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ läßt (1 Tim 2,4), ist Paulus für die Pastoralbriefe die einzige Instanz der Verkündigung der Offenbarung Gottes durch das Evangelium (Tit 1,1.3; vgl. 2 Tim 1,11). Daß es außer Paulus noch andere Apostel gegeben hat, erfährt man als Leser der Pastoralbriefe nicht. Es ist, als hätte der Autor der Pastoralbriefe sich bezüglich des Autoritätsanspruchs des Paulus ausschließlich an Gal 1,8f gehalten. Paulus ist als Apostel nicht nur faktisch unmittelbar von Gott beauftragt, sondern exklusiv und ein für allemal der „Herold“ der Epiphanie Gottes (2 Tim 1,11; vgl. 1 Tim 2,7) und deshalb als Lehrer der Gemeinden unersetzlich. Die fiktiven Adressaten Timotheus und Titus vermitteln nicht zwischen Paulus und den verfaßten Gemeinden im Sinne einer in die unbestimmte Zukunft weitergehenden Amtssukzession²⁶, sondern vergegenwärtigen Paulus. Diese Unablösbarkeit des Paulus als Schlüsselfigur des Offenbarungsgeschehens für die Gemeinden der Pastoralbriefe äußert sich unter anderem auch darin, daß sie, wie wir gesehen haben, an relativ exponierten Stellen auf die paulinische Theologie anspielen, nicht zuletzt auf die paulinische Rechtfertigungslehre. Aber diese Hommage an den Paulus der Briefe ist nur ein Phänomen unter anderen, die Paulus als eine Schlüsselfigur in der eigenen Theologie der Pastoralbriefe zeigen. Paulus ist nicht nur „Herold“ der Epiphanie Gottes und „Lehrer“ der Glaubenden, sondern in soteriologischer Hinsicht auch der Prototyp des geretteten Sünders (1 Tim 1,15). Er wird damit sozusagen zum sekundären Medium der Epiphanie Gottes auch in inhaltlichem Sinn. An ihm als Prototyp hat Christus seine ganze königlich-

belegte[n] Hinordnung von σωζειν und σωτηρία als zentrale[n] Deutungskategorien des Heilsgeschehens auf Christus, sei es in Bezug auf das Geschehen in Kreuz und Auferstehung, sei es in Bezug auf sein künftiges eschatologisches Rettungshandeln“. Im Zuge der Titularisierung innerhalb der Entwicklung der urchristlichen Christologie sei es dazu gekommen, daß diese Aussagen über die erlösende Funktion Christi zum Titel *Soter* geronnen seien. Damit wäre der christologische *Soter*-Titel ausschließlich innerchristlich begründbar.

²⁶ Anders L. Oberlinner: „Darin, daß auch schon die Nachfolger der Apostelschüler in den Blick genommen werden, sind deutlich Ansätze des Sukzessionsdenkens erkennbar“ (A. Vögtle – L. Oberlinner, *Anpassung oder Widerspruch. Von der apostolischen zur nachapostolischen Kirche*, Freiburg – Basel – Wien 1992, 35). Noch einen Schritt weiter geht Oberlinner im Kommentar zum Ersten Timotheusbrief (L. Oberlinner, *Die Pastoralbriefe. Erste Folge: Kommentar zum Ersten Timotheusbrief [HThK.NT XI/2] XXVI*): Die Apostelschüler Timotheus und Titus sollen „ein für allemal festlegen, welche Personen als autorisierte Interpreten der Paulus-Tradition in Frage kommen: die in der kirchlich anerkannten Sukzession zu Paulus stehenden Gemeindeleiter“.

che μακροθυμία demonstriert so wie Gott an Christus. So wird der gerettete Paulus auch zur ersten Lektion für alle, die in Zukunft über den Glauben an Christus zum ewigen Leben finden sollen (vgl. 1 Tim 1,16). Als prototypisch geretteter Sünder hat Paulus für die Pastoralbriefe die exklusive Bedeutung als Garant der Wahrheit des Evangeliums.²⁷ Dabei ist der soteriologische Kontrast zwischen Paulus als Frevler und Paulus als Gerettetem charakteristischerweise wieder auch in Wissens-Kategorien gefaßt: Die Hybris des Frevlers gründet in seinem Nichtwissen (ἀγνοῶν ἐποίησα); entsprechend besteht die Rettung des Sünders Paulus in seiner Indienstnahme für die Aufklärung der kommenden Generationen über die Erlangung des ewigen Lebens.²⁸

c) Die apokalyptisch-weisheitliche Grundstruktur

Dieser doppelte Unersetzlichkeitsanspruch des Paulus als Lehrer und erste Lektion der Rettung aller Menschen durch Gott ist der Angelpunkt der theologischen Konzeption der Pastoralbriefe²⁹, nicht die paulinische Soteriologie in der für unser heutiges Paulusverständnis charakteristischen Gestalt der Rechtfertigungslehre. Die Pastoralbriefe vertreten ein absolutes *Solus*-Paulus-Prinzip, einen „exklusiven Paulinismus“³⁰, der in den übrigen deuteropaulinischen Briefen und auch beim authentischen Paulus³¹ in dieser Exklusivität nicht zu finden ist. Mit diesem *Solus*-Paulus-Prinzip entsprechen sie auf ihre Weise noch ein

²⁷ Dies entwickelt besonders *M. Wolter* (Pastoralbriefe [s. Anm. 4] 27–64) an 1 Tim 1,15f. „Durch sein prototypisches Geschick wird Paulus in einer Weise, die vor allem der Sicht der Bedeutung Abrahams im Frühjudentum vergleichbar ist, zum Garant des Heils“ (61, unter Verweis auf Gal 3,9).

²⁸ Beim authentischen Paulus entspricht dem die Opposition: Eifer für die väterlichen Überlieferungen – Offenbarung des Sohnes „in mir“ (vgl. Gal 1,13f gegenüber 15f). Auch beim authentischen Paulus stehen Kategorien des Wissens einander gegenüber, wenn er seine eigene Lebenswende als soteriologisches Paradigma zur Sprache bringt. *M. Wolter* ist im übrigen zu widersprechen, wenn er (Pastoralbriefe [s. Anm. 4] 91) den eigentlichen Unterschied zwischen der Konzeption der Pastoralbriefe und der authentisch-paulinischen darin sieht, daß erst die Pastoralbriefe die Beauftragung des Paulus zur Verkündigung des Evangeliums in das Heilsgeschehen selbst hineinnehmen. Dies geschieht ebenso im Galaterbrief (vgl. Gal 2,20 mit 1,16 a. v. „in mir“).

²⁹ *G. Lohfink* (Rezeption [s. Anm. 4] 118) ist zuzustimmen, wenn er zur Rezeption paulinischer Themen in den Pastoralbriefen feststellt, sie kreisten ausnahmslos um ein einziges Grundthema: „um den Apostel, seine Autorität, sein Beispiel, seine Lehre, seine Präsenz“. Lohfink verweist auf Phil 4,9; Röm 16,17f und 1 Kor 4,16f als die für das Paulusverständnis der Pastoralbriefe grundlegenden Bezugstexte, auf die in den Pastoralbriefen bezeichnenderweise aber nicht explizit angespielt werde. Meines Erachtens besagt dies, daß das Verhältnis der Pastoralbriefe zur Theologie des Paulus nicht primär als Rezeption aufzufassen ist.

³⁰ *N. Brox*, Past 73; *J. Wanke*, Der verkündigte Paulus der Pastoralbriefe, in: W. Ernst u. a. (Hg.), Dienst der Vermittlung. FS zum 25jährigen Bestehen des Philosophisch-Theologischen Studiums im Priesterseminar Erfurt (EThSt 37), Leipzig 1977, 174.

³¹ Vgl. *A. Lindemann*, Paulus (s. Anm. 4) 142.

halbes Jahrhundert nach dem Tod des Paulus den Autoritätsansprüchen, die der historische Paulus gegenüber seinen Gemeinden erhoben hat³², vor allem aber deren offenbarungstheologischer Begründung. Daß ausgerechnet die Pastoralbriefe mit ihrer Nibelungentreue zu Paulus wegen ihrer angeblich inhaltlich inadäquaten Paulusrezeption Kritik geerntet haben, erscheint in dieser Perspektive als eine Ironie der Forschungsgeschichte. Dieses *Solus-Paulus*-Prinzip ist Element eines offenbarungstheologischen Gesamtkonzepts, das die Pastoralbriefe mit Paulus und die Deuteropaulinen verbindet.³³ Im größeren Zusammenhang der frühjüdischen Geschichte des Gottesglaubens betrachtet, ist dieses Konzept ein später Ausläufer der reflektiven Weisheit apokalyptischen Typs.³⁴ Diese These kann hier nicht vollständig entwickelt und begründet werden. Einige Hinweise zu den Pastoralbriefen, insbesondere zu unserem Ausgangstext Tit 3,1–7, müssen hier genügen:

Der Unheilszustand, aus dem die Epiphanie Gottes rettet, besteht nach dem Lasterkatalog Tit 3,3 primär in Unwissenheit (ἀνοήτοι; vgl. ἀγνοῶν 1 Tim 1,13). Diese ist keine Untugend neben anderen, sondern, wie die Komposition des Lasterkatalogs zeigt, das Prinzip, aus dem der desolate Zustand vor der Epiphanie Gottes resultiert.³⁵ Unwis-

³² Vgl. J. Roloff, 1 Tim 378.

³³ In diesem Zusammenhang ist M. Wolters Hinweis auf die formgeschichtliche Beziehung zwischen Tit 3,5f und 1 Kor 6,9ff interessant (vgl. Pastoralbriefe [s. Anm. 4] 67).

³⁴ Zur Orientierung über das Verhältnis von Toraweisheit und apokalyptischer Weisheit vgl. M. Küchler, Frühjüdische Weisheitstraditionen. Zum Fortgang weisheitlichen Denkens im Bereich des frühjüdischen Jahweglaubens (OBO 26), Freiburg/Schw. – Göttingen 1979, 31–113. Das Phänomen der apokalyptischen Weisheit als Voraussetzung und Basis neutestamentlicher Theologien wird meines Erachtens nach wie vor völlig unterschätzt. Es geht mir in diesem Zusammenhang nicht darum, zwischen den Pastoralbriefen und frühjüdischen Weisheitstexten eine phantastische traditionsgeschichtliche Abhängigkeitsbeziehung zu konstruieren. Es geht lediglich um den heuristischen Aufweis der sapientialen Grundstruktur der Theologie der Pastoralbriefe selbst. In dieser Perspektive ergibt sich die Möglichkeit einer religionsgeschichtlich weiter als nur innerchristlich greifenden Interpretation der Soteriologie und auch der Christologie der Pastoralbriefe. Sie sind, obwohl sie die religiös-kulturelle Identität der nachpaulinischen Gemeinden nicht mehr in den Kontext der jüdischen Religion stellen, in der Art ihres theologischen Denkens immer noch der frühjüdischen Tradition verbunden.

³⁵ Zunächst werden Unverstand und Ungehorsam parallelisiert. Damit wird auf die im Tugendkatalog geforderte Haltung in der Weise zurückverwiesen (Stichwortbezug „gehorsam – ungehorsam“), daß die dort aufgezählten Tugenden als Ausdruck eines *Wissens* erscheinen, so wie entsprechend die nachfolgend genannten Laster als Ausdruck eines *Nichtwissens*. Dem Laster-Paar „unverständlich – ungehorsam“ folgt parallel das Paar „irrend – versklavt an . . .“. Die unheilvolle Situation, die auf Unwissen/Orientierungslosigkeit beruht, wird damit zuerst als Unfreiheit benannt, und zwar denotativ explizit als Unfreiheit zur sittlichen Autarkie gegenüber den Begierden. Durch die Sklaven-Metapher wird konnotiert: zur politisch-sozialen Selbstbestimmung. Diese Konnotation ist im Zusammenhang einer Aussage über die staatliche Gewalt natürlich

senheit ist also als fundamentale Kategorie einer soteriologischen Anthropologie aufzufassen.³⁶ Aus der Unwissenheit rettet die Epiphanie der „Gnade“ Gottes. Sie ist, wie Tit 3,5 in Aufnahme von Elementen der paulinischen Rechtfertigungslehre und der postkonversionalen Mahnrede formuliert, ohne menschliche Vorleistung ausschließlich Gottes gnädige Tat, Wiedergeburt und Neuschöpfung des Lebens, als Geschenk reichlich ausgeteilt in der Ausgießung des Geistes durch (den vom Tod auferweckten) Jesus Christus. Dieses eschatologische Handeln Gottes ist andererseits als Wortgeschehen aufgefaßt, das den Menschen über das Evangelium erreicht und über sein Wissen erneuert. Dieser Aspekt wird in den Kategorien der weisheitlichen Tradition ausgesagt. Die „Gnade“ Gottes „erscheint“³⁷ als die Lehrerin der Gerechtigkeit, als Erzieherin zu einem Leben in „dieser“ Welt (vgl. Tit 2,12) – kurz: als die Weisheit Gottes, freilich ohne jede Neigung, sich mit der Tora identifizieren zu lassen. Die ihre Erscheinung erkennen, erwerben das Wissen, das sie befähigt, in dieser Welt nach den Maßstäben der kommenden Welt zu handeln, der Welt „ewigen Lebens“, der die Glaubenden familien- und bürgerrechtlich (nach 3,7 als κληρονόμοι, als erbberechtigte Söhne Gottes und Vollbürger der kommenden Welt) schon angehören, und zwar „gemäß“ ihrem Wissen (κατ’ ἐπίστα ζωῆς αἰώνιου)³⁸. Als Träger dieses besonderen Wissens sind die Glaubenden zwar eine Minderheit, die sich aber aufgrund der verändernden Qualität ihres Wissens der gesamtgesellschaftlichen Wirklichkeit gegenüber als eine Elite verstehen kann (und soll), in deren eigenem Verhalten Gottes gnadenhaft neugestaltende Souveränität der ungeordneten Welt gegenüber epiphan wird.

Dies alles zu wissen verdanken die Leser der Pastoralbriefe keinem anderen als Paulus. In diesem Konzept einer weisheitlichen Soteriologie kommt Paulus vor allem als Figur vor, die ihren Dienst am Evan-

von einigem Gewicht. Dann erst folgen die negativen Äußerungen dieser auf Unwissen gründenden Unfreiheit: Bosheit und Neid und deren soziale Äußerung als Häßlichkeit und wechselseitiges Verhaßsein – Symptome einer schlechten Regierung.

³⁶ Vgl. 1QP^sa XVIII 15.18; 1Hen 42,2; 94,5. Im paulinistischen Einzugsbereich ist das ἄγνοια-Prinzip vor allem im lukanischen Werk von Bedeutung (vgl. Apg 3,17; 13,27; 17,23.30).

³⁷ Tit 2,11 ist als Schlüsseltext zu sehen, besonders wenn meine Vermutung zutrifft, daß Tit der (vom jüngeren 1 Tim von seinem ursprünglichen Platz im *Corpus Pastorale* verdrängte) älteste Text der Pastoralbriefe ist. Tit 2,11 formuliert das Epiphanie-Thema unverkennbar in Aufnahme des Topos vom Erscheinen der Weisheit unter den Menschen (vgl. Bar 3,38). In Tit 3,6 ist vor allem das Motiv der Ausgießung des Geistes in dieser Perspektive interessant. Vgl. Sir 1,9f als toraweisheitliche, 1Hen 49,1 als apokalyptisch-weisheitliche Variante dieses Motivs.

³⁸ Die Kinder der Weisheit haben viele Namen. Für unseren Zusammenhang ist wichtig, daß sich mit dem Motiv der Liebe zur Weisheit auch das Ideal der „Frömmigkeit“ (vgl. Tit 2,12) und der „Gerechtigkeit“ (vgl. Tit 3,7) verbindet; vgl. Sir 1,14; 1QP^sa XVIII 12; 1Hen 48,7; 91,10, 104,12.

gelium versieht nach Gottes vor ewigen Zeiten gefaßtem und jetzt in Christus offenbar verwirklichtem Plan (vgl. 2 Tim 1,9f). Über die Verkündigung und das Leiden des Paulus wird Gottes Epiphanie zum mitgeteilten Ereignis (vgl. 2 Tim 1,11f) und so zum rettenden Wissen, das als anvertrauter Schatz bewahrt werden muß (vgl. 2 Tim 1,13f). Als Evangelium ist aber auch alles, was zu wissen notwendig ist, schon gesagt. Daß „wir“ als Gemeinden des Paulus es wissen, muß nur „erinnert“ werden. Diese Aussage zu ermöglichen, ist die wesentliche Leistung der Autorfiktion der Pastoralbriefe. Ihr Paulus ist zwar dem Fleische nach abwesend, aber jederzeit dem Leser dem Geiste nach gegenwärtig in der Parusie³⁹ seiner Briefe. Er schreibt immer noch aus seinem Winterlager (vgl. Tit 3,12) und braucht dazu noch immer seine *μεμβράναι* (vgl. 2 Tim 4,13). Er läßt sich „suchen“ in seinem römischen Gefängnis; und wer ihn dort „findet“, findet auch das Erbarmen Gottes (vgl. 2 Tim 1,16ff). Wie sehr der Paulus der Pastoralbriefe zu einer Parallelgestalt der göttlichen Weisheit geworden ist, zeigen besonders die Aussagen über die Krise der kommenden eschatologischen Zeit⁴⁰, die der Situation entspricht, die nach der apokalyptischen Tradition durch die Abweisung der Weisheit durch die Menschen und ihr dadurch provoziertes Verschwinden entsteht.⁴¹

Aus der Perspektive der Beurteilung der Zeit nach dem Weggang des Paulus als kritische Zeit der Bewahrung der bedrohten Wahrheit nehmen die Pastoralbriefe mit ihrer Paulus-Anamnese ihre Gegenwart neu in den Blick. Ihre Botschaft ist sparsam: Für alles Organisatorische ist gesorgt. Alles Wissensnotwendige ist gesagt. Die Pastoralbriefe haben kein Interesse daran, ihr Wissen inhaltlich auszubreiten oder kom-

³⁹ Zur grundlegenden Bedeutung des brieftopischen Parusie-Motivs für die literarische Fiktion der Pastoralbriefe vgl. *W. Stenger*, Timotheus und Titus als literarische Gestalten: *Kairoi* 16 (1974) 252–267.

⁴⁰ Vgl. 2 Tim 3,1–9; 1 Tim 4,1f; auch Apg 20,25 mit dem für das paulinistische Zeitempfinden entscheidenden *terminus post quem*: „nach meinem Weggang“ (V. 29). Dieser Termin leitet die Phase nach dem Verschwinden der Weisheit und den Beginn des scheinbaren Triumphs der Lüge ein. „Da verbirgt sich die Vernunft, und die Weisheit flieht in ihre Kammer. Viele suchen sie und finden sie nicht. Der Ungerechtigkeit aber und der Zuchtlosigkeit wird viel sein auf Erden“ (4Esra 5,9b–10; Übers. *M. Küchler*, Weisheitstraditionen [s. Anm. 34] 77). Vorausschauend auf diese Krise formuliert der Weise sein Vermächtnis an die Zurückbleibenden: „Und behaltet meine Rede in den Gedanken eures Herzens, und sie soll nicht aus euren Herzen getilgt werden. Denn ich weiß, daß die Sünder die Menschen verführen, die Weisheit böse zu machen, so daß kein Platz für sie gefunden wird und keine Versuchung nachlassen wird“ (1 Hen 94,5; Übers. *S. Uhlig*, Das äthiopische Henochbuch [JSRZ V/6], Gütersloh 1984, 717.)

⁴¹ Außer den Analysen zur Krise der (in der Fiktion bevorstehenden) Gegenwart sind vor allem auch die Personalnotizen der Pastoralbriefe vom Thema der Abweisung der Weisheit, ihres Verschwindens und der Schwierigkeit ihrer Auffindung in der Gegenwart bestimmt. Texte wie 2 Tim 1,15; 4,9f.14f lassen sich auf dem Hintergrund der Motive der apokalyptisch-weisheitlichen Tradition erst verständlich machen.

plett in Formeln zu gießen. Phrasen wie „verlässlich ist das Wort“ oder „das anvertraute Gut bewahren“ zeigen gerade, daß die Pastoralbriefe nicht an einem Katechismus der paulinistischen Orthodoxie arbeiten, mit dem man sich die Gnosis vom Leibe hält. Ihre Spezialität sind metakommunikative Imperative, oft in Form von Metaphern, die dem Leser der Briefe den Wert seines Wissens⁴² und die Notwendigkeit der Bewahrung dieses Wissens als „Schatz“ bewußt machen. Dies geschieht, wie besonders Tit 3 sichtbar macht, indem man es als Kapital der Weltgestaltung einsetzt.

⁴² Anders *J. Roloff*, 1 Tim 3 77. Mit der „Paratheke“ seien die Paulusbriefe gemeint; die Pastoralbriefe seien historisch gewissermaßen als Modell für den Umgang mit den Briefen des Paulus gedacht und leisteten selbst auf weite Strecken eine *relecture* der Paulusbriefe.